

Zeitschrift: The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK

Herausgeber: Federation of Swiss Societies in the United Kingdom

Band: - (1926)

Heft: 249

Artikel: La vue du Moléson

Autor: Rambert, Eugène

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-688348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geföhls für einen Aufenthalt in der Schweiz von der 'Neuen Zürcher Zeitung' veröffentlicht worden. Hans Reisinger, dem wir die vorbildliche zweibändige Uebersetzung Walt Whitmans verdanken, weiss weniger von der Schweiz als Wilh. Schäfer. Ihm, der ganz sicherlich gelitten hat unter übertriebenem Nationalismus, bedeuten wir nach fünf Monaten Locarno, Engadin und Arosa ganz einfach die ideale Gemeinschaft, "vernünftig, frei und vernünftig eingerichtet, die schönste und lebendigste Einheit von Natur und Staat, die es, zum mindesten in dieser alten Welt, gibt." Wir werden uns hüten, dieses begeisterte Loblied in unsere Schullesebücher aufzunehmen.

Männer von der Qualität Reisingers sollten sich vom "gesunden, freien, natürlichen Geist der Berge" nicht mehr betören lassen, wenn auch eine grosse deutsche Lesergemeinde gewisse schweizerische Romane mit rührender Beständigkeit ans Herz geschlossen hat und ebenso unberrit an diesen Geist glaubt wie er. Wir haben die Berge nicht gemacht, und die Berge haben unsern Staat nicht gemacht. Wir haben Gutes und Grosses, und Schlechtes und Kleines, und besitzen in der Bezeichnung Eidgenossenschaft ein Wort, das noch nicht Fleisch geworden ist. Reisinger müsste einen seltsamen Begriff von unserer "aus der Natur geborenen Gemeinschaft" erhalten, wenn er unsere inneren Verhältnisse studierte. Dann würde er vielleicht sogar zur Ueberzeugung gelangen, dass wir nicht einmal so "vernünftig" seien, wie er meint, wenn er auch dieses "vernünftig" unterstreicht. Wenn andere unvernünftig sind im Grossen, so sind wir unvernünftig im Kleinen, und viel besser und vorbildlicher wird das wohl nicht sein. Hoffentlich sind wir dafür vernünftig genug, uns durch solche sicherlich auf richtige Dankesworte nicht verblenden und lähmen zu lassen.

Ohnmacht und Eigenmacht.

Reisinger spricht von der "klar und wohllich in alle zartgrüne Herrlichkeit des Frühlings gefügten Stadt Zürich." Bei näherem Zusehen ist nicht alles so klar und wohllich. Wenn man über den See oder auch vom Uetliberg her gegen die Stadt zufährt, so tut es einem immer wieder weh, wenn man sieht, wie hier die natürlichen Voraussetzungen nicht ausgenützt worden sind. Was hätte hier nicht für eine Stadt gebaut werden können, Häuserreihen ringmauerförmig übereinander, ein Ring über dem andern, jeder geschlossen und nach den Bergen und nach dem Limmattal zu frei, keiner durch den andern verdeckt! Und jetzt dieser wirre, ungeordnete Haufen von Steinblöcken, aufgelockert, statt gefügt, planlos hingeworfen, einer dem andern die Aussicht wegstellend, weil man sich links und rechts Raum gelassen hat, statt dass man bloss vorn und hinten freien Platz geschaffen hätte. Und dieses Würfelspiel geht ungehört weiter, den See hinaus, Zollikon, Küsnacht zu und auf der andern Seite . . . immer die gleiche lose Zufälligkeit, das Steinerne bleibt ohne Gefüge, und das Grün ist der Willkür überlassen. Wo ist die ordnende Hand, die nicht das natürliche Gegebene dieses Sees verdorben ist? Jeder macht, was er will, und niemand ist da, der das Ganze als Ganzes gross und mächtig gestalten dürfte, sogar wenn wir einen hätten (und wer weiss, ob wir nicht mehr als einen haben), der das könnte!

Der Zürichsee ist nur ein Beispiel. An anderen Orten ist es nicht besser. Der Privatbesitz entscheidet, und unser Heimatschutzparagraph ist gerade so gross und nützlich, dass er als Beweis eines theoretischen Zugeständnisses ohne jede praktische Auswirkung gedeutet werden darf. Man tat etwas Geringes, um die Gemüter zu besänftigen, aber ja nicht soviel, dass irgendwelche andere Gemüter von gegenteiliger Meinung in Aufregung geraten könnten. So wird das Bild der Schweiz Jahr um Jahr getrost verworstelt. Und niemand ist daran schuld. Denn mit seinem Schweizerboden darf bekanntermassen jeder tun und machen, was er will; nicht umsonst sind wir "die schönste und lebendigste Einheit von Natur und Staat, die es, zum mindesten in dieser alten Welt, gibt."

Parlamentarischer Humbug.

Im Nationalrate hat Gelpke für den Schutz des Landschaftsbildes gesprochen. Er kämpft gegen die Vernützlichlichung der Welt. Diese Gegenbewegung tut gut. Dann schiesst die Bewegung selber, genährt vom Schlagwort und von der Illusion, nicht über das Ziel hinaus.

Doch der Nationalrat hat nicht Zeit und Fleiss genug gehabt, um diesem Redner zuzuhören. Sprach er doch über eine Sache, die nicht mit dem Wohl und Wehe der Politik verknüpft ist und auch nicht mit dem Wohl und Wehe irgend eines wohlvertretenen Standes. Warum also im Saale bleiben, wenn es sich bloss um die Schönheit und das Wesen unseres Landes handelt?

Ein Drittel harrete aus. Und dieses Drittel entschied im Gegensatz zur bundesrätlichen Anschauung zu Gunsten Gelpkes.

Wie soll man einen solchen Parlamentarismus nennen? Es gibt nur ein treffendes Wort, das bezeichnenderweise aus einer fremden Sprache eingeführt werden musste, weil man es früher in der Schweiz nicht nötig hatte, das Wort Humbug!

Schmerzliche Bekümmernung.

In der Beantwortung der Motion Gelpkes sagte Bundespräsident Häberlin, dass er mit wahrer Be-

kümmernung an die wichtigen Gesetzesvorlagen denke, die "seit Jahrzehnten in der Luft liegen und nicht vom Flecke kommen!" Ich glaube, dass unser Bundespräsident nicht der einzige ist, der mit Bekümmernung an diese Gesetzesvorlagen denkt.

Nur genügt diese Bekümmernung nicht. Wir brauchen mehr. Wir brauchen endlich Männer, die dafür sorgen, dass die Ursache dieser Bekümmernung verschwünde. (Der Berufenste ist in erster Linie der Bundespräsident selber.) Sonst packt uns die Bekümmernung nicht nur dann, wenn wir an die in der Luft liegenden Gesetze denken, sondern auch dann, wenn wir uns gelegentlich an die Schweizer erinnern, die auch anno 1926 noch nicht vom Flecke kommen.

Peinliche Bundesubventionen.

Doch es gibt ja im Grunde noch keine Schweizer. Es gibt bloss Genfer und Waadtländer und Zürcher und Basler und dergleichen mehr. Der Kanton erscheint immer wieder als unsterblicher Popanz. Die jüngste Diskussion über das Subventionswesen hat diese Tatsache von neuem enthüllt. Anlass dazu gab die Idee Musys, die eidgenössischen Subventionen, soweit sie nicht durch das Gesetz vorgeschrieben seien, um 10 Prozent zu kürzen. (Dieser Schematismus hätte wahrscheinlich aus guten Gründen nicht viel Anhänger gefunden.)

Die "Gazette de Lausanne" benützte die Gelegenheit, um die eidgenössischen Subventionen überhaupt anzugreifen. Dank der Subventionen erweiterter der Bund beständig seine Befugnisse und verringere gleichzeitig die Autorität der Kantone. "La Revue" in Lausanne ist anderer Meinung. Sie glaubt, dass gerade die Subventionen ein unentbehrliches Mittel seien, um den Fortschritt der Zentralisation aufzuhalten. Die Genfer Zeitung, die solche Subventionen als eine "Vergiftung" bezeichnet, habe Unrecht. Denn es sei doch klar, dass eben der Bund selber intervenieren müsste, wenn nicht die Kantone dank eidgenössischer Gelder in der Lage wären, sich selber zu helfen.

Wir stehen also immer noch im alten Streit. Selbst diejenigen Föderalisten, die eidgenössische Subventionen gerne entgegennehmen, tun es nicht aus dem Bewusstsein der Genossenschaft heraus. Sie alle wollen nicht Gemeinsamkeit, nicht Schweiz, sondern bloss sich selber sein. . . .

(Felix Moeschlin in der "Nat.-Ztg.")

SWISS WATCHMAKING.

Attention has already been drawn in our previous issue to the development and export of Swiss watches, as well as to the great success obtained by Swiss chronometers at the big Observatories of Neuchâtel, Geneva, Teddington and Washington. We will now give a more detailed survey of the export statistics for 1925. They show incidentally that amongst the various purchasers of Swiss-made watches the Anglo-Saxon markets are the best.

As already known, the total for 1925 constitutes a record: altogether 21 million watches and complete movements. True, in 1920, under quite exceptional circumstances, the value of exports had amounted to 325 million francs, whereas in 1925 it did not exceed 302 million. But that represented the value of only 14 million watches. Leaving out of account the money value which is ever a variable factor, we would point out that the 21 million articles for 1925 constitute a record that will not be easily beaten in the near future.

Where did all those watches go to? Chiefly to the Anglo-Saxon countries, U.S.A. and the United Kingdom. Both these countries head the list amongst the innumerable markets where the Swiss watch finds a ready sale.

Great Britain comes first, having purchased nearly one-third of the total exports, viz., 6,125,000 watches, worth altogether 65 million francs. All the different kinds of watches, metal, silver and gold, have been exported in larger quantities. As was to be expected, it was in May and June, just before the McKenna duties were to come again into force, that the biggest deliveries were made. In one single month (June) Great Britain imported nearly 2 million watches and movements of Swiss make. Of course, less business was done in the following months; but if there was a falling off in exports towards the close of the year, the fact yet remains that British wholesale and retail dealers are overstocked with our watches, and as the disposal of such a big stock will necessarily require a good deal of time, our exporters cannot very well expect as good results in 1926. Nevertheless, the average for the two years will be quite decent.

As regards U.S.A., slightly over 3 million watches have been imported, at a total value of 45 million francs. This is a slight falling off, which may be partly accounted for by the fact that important stocks of movements with 16 and 17 rubies had been forwarded in 1924, instead of 1925, for customs reasons. We have here two characteristic instances of the difficulties caused to international trade by the perpetual alterations in customs tariffs since the end of the war. Shall we ever have those permanent tariffs that all serious business men are looking forward to?

On a closer examination of the official statistics it is found that the number of "movements alone" exported to the United States has been steadily

diminishing from year to year. All those who appreciate the name of the Swiss-made chronometers on the New World markets will not pause to complain about it. On the other hand, metal watches have been exported in larger quantities, whilst silver ones have fallen off; the number of gold watches exported has not varied.

If to the shipments made to England and the United States are added the less important ones to British India, Australia, Canada, and the Union of South Africa, it will be seen that very nearly half of the total exports of Swiss watches for 1925 has been absorbed by the Anglo-Saxon countries. Obviously, British customers, and the élite of the American customers, have learned to appreciate rightly the unequalled quality of our watches.

Germany, Japan, China, France and Italy come next after the two great Anglo-Saxon countries as the best customers of Swiss watchmakers in the course of last year.

As might have been expected, the first two months of 1926 have been less favourable. The exports for January amounted to half those of the same month last year. There was, fortunately, a marked improvement in February. For the next few months, exports approaching the average may be expected with fluctuations, which will be due partly to the constant modifications in customs tariffs and partly to crises in importing countries.

(Bulletin Officiel.)

LA VUE DU MOLESON.

Dieu, que le monde est grand, disait à sa Dzozette, Certain Dzozet lettré dont le nom s'est perdu. Le voilà déployé comme une serviette. Dans son immensité devant nous étendu... Les villes et les bourgs fourmillent dans la plaine. Voici Bulle et Romont, Fribourg et Neuchâtel; Avenicum, Morat, Berne la cité reine; Voici, sur le Léman, Lausanne et son castel; Dans la brume, là-bas, Genève, l'Herétique... Sans ce Jura morose avec son rideau gris, Que ne verrait-on pas? La France, l'Atlantique; Ici serait Lyon; plus loin serait Paris.

—Oui, le monde est bien grand, répondant la Dzozette, Vois-tu notre clocher d'Estavanens dessous? C'est comme un pigeonnier sur une maisonnette... Et ce toit de bardeaux, le grand toit de chez nous, A peine apparaît-il, blotti contre l'église. Dans cette profondeur, tout est gris, tout est brun. De la terre, à nos pieds, la scène s'égalise. Chaumières et châteaux, c'est à peu près tout un... Oui, le monde est bien grand...

Dieu, que le monde est grand, disait à sa Dzozette, Certain Dzozet lettré dont le nom s'est perdu. Le voilà déployé comme une serviette. Dans son immensité devant nous étendu... Comme un ruban d'argent la Sarine serpente. Elle se perd, au loin, dans la nuit du brouillard; De contour en contour toujours suivant la pente, Elle va de ses flots grossir les flots de l'Aar. Les ruisseaux, les torrents engendrent les rivières; A leur tout celles-ci font des fleuves géants. Et le Rhône et le Rhin, de leurs eaux nourricières, Vont de tous les côtés remplir les océans...

—Oui, le monde est bien grand, répondant la Dzozette, Vois-tu notre fontaine avec ses deux bassins? Pour une basse-cour on dirait une auguette Où s'en va picorer la poule et ses poussins. Et l'étang communal, où chante la rainette... Quand Monsieur le Syndic le ferait nettoyer, Encore semblerait-il que la bergeronnette En y prenant son bain eut peine à s'y noyer... Oui, le monde est bien grand...

Dieu, que le monde est grand, disait à sa Dzozette, Certain Dzozet lettré dont le nom s'est perdu. Le voilà déployé comme une serviette. Dans son immensité devant nous étendu... Vois l'Oberland Bernois et la chaîne pennine Ce dome est le Velan, cet autre est le Combin. Comme un roi ses sujets le Mont Blanc les domine, La Vierge, cependant, au Moine tend la main. Qui de cet océan pourra compter les cimes? Il faudrait être l'aigle et d'un vol assuré Planer sur les sommets, plonger dans les abîmes. Descendre et remonter dans l'espace azuré...

—Oui, le monde est bien grand, répondant la Dzozette, Vois-tu notre troupeau, Botzarde, le Pindzon? Une vache est un point qui se meut sur l'herbette. Dzozet, mon doux Dzozet, vois-tu notre modzon?... Et cet autre point noir qui marche et se promène? Hé, Dieu, c'est le gouri, c'est le maître verat... Il sera gras à point à la Noël prochaine... Dix kilos la dzambette, et l'on dirait un rat... Oui, le monde est bien grand...

EUGENE RAMBERT (1830—1886).

Pension Suisse 20 Palmeira Avenue, WESTCLIFF-ON-SEA. Highly recommended. Every comfort. Continental cuisine. Billiards. Sea front. Phone: Southend-on-Sea 1132 Proprietress: Mrs. Albrecht-Moneghelli

Drink delicious "Ovaltine" at every meal—for Health!

G. CUSI, Commission Agent, 52, SHAFTESBURY AVENUE, PICCADILLY, LONDON, W.1. Member of the Turf Guardian Society and National Sporting League. Telegrams: Nostril, Piccy, London. Telephone: GERRARD 0815-0816 Trunk: GERRARD 2191.